

Anna Baldinger

Lernen und Lehren im Transit

Kunstdidaktisches Symposium in Linz

Am 19. Oktober 2016 fand im Festsaal der Landesgalerie Linz, Österreich, das erste fachdidaktische Symposium der neu eingerichteten Professur für Fachdidaktik an der Kunstuniversität Linz statt. Mit dem bezeichnenden Titel „Transit Kunst/Universität – Grenzgänge fachdidaktischer Diskurse“ wurde die Veranstaltung vom Rektor, Univ. Prof. Dr. Reinhard Kannonier sowie von der Professorinhaberin Univ. Prof. Dr. Anna Maria Loffredo, eröffnet. Insgesamt wurden in dem gut besuchten Festsaal vier Vorträge und eine abschließende Podiumsdiskussion dargeboten. Die Vorträge beschäftigten sich mit dem Thema des Transits, sowohl im kultur- und kunstwissenschaftlichen Kontext als auch in philosophischen Betrachtungen, Denksätzen und Konzepten.

Prof. Dr. Kunibert Bering, Lehrstuhlinhaber der Didaktik der Bildenden Künste an der Kunstakademie Düsseldorf, übernahm den Auftakt und behandelte in seinem Vortrag die Thematik der Kulturkompetenz mit überraschend vielen Bezügen zur Stadt- und Architekturgeschichte Linz', von dem sich das lokale Publikum beeindruckt zeigte. Ausgehend von Fotografien des Künstlers Gérard Pétremand verwies Bering auf das Spannungsverhältnis zwischen dem Transit und dem Konstanten. Die Arbeiten Pétremands (Abb. 1) zeigen zwei Welten: Die der flüchtigen Bewegung mittels verwischter Konturen und die des vermeintlich Festgefühten, der Architektur. Die Komposition werde, laut Bering, zu einer formelhaften Verdichtung menschlicher Existenzweisen. Die Welt, die wir beschreiten, unterliege einem permanenten Wandel. Der Mensch schaffe sich Konstanten in materieller, d.h. in optischer und haptischer Form, um sich darin orientieren zu können. Im urbanen Raum seien es meist architektonische Zeichen, die der Mensch als Konstanten sehe. Der Mensch sei folglich auf Orientierung und Navigation hin ausgerichtet. Er brauche die Orientierung, um Neues verstehen zu können. Bering zieht den Schluss, dass die Kunstpädagogik die Möglichkeiten einer Orientierung vermitteln könne. Denn Bilder und Zeichen strukturieren kulturelle Bedingungen. Es sei die Aufgabe der Kunstpädagogik, Bedingungen für eine Deutung der Bilder zu schaffen, und dabei spiele die historische Dimension eine wichtige Rolle. Diese stelle ein Zeichenrepertoire für die Gegenwart dar, ohne die Bildungsprozesse nicht möglich seien.

Über das Transitorische im Umgang mit Bildern sprach der Autor Prof. Dr. Wolfgang Ullrich in seinem Vortrag „Selfies, Meme, Parodien – wie mit Bildern in den Social Media kommuniziert wird“ (Abb. 2). Ullrich eröffnete seine Argumentation mit dem Begriff des Bildersozialismus', der einer klärenden Kontextualisierung für das Rahmenthema bedurfte. Der ehemalige Professor an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe erläuterte, dass der Zugang zu Produktionsmitteln, die der Herstellung und dem Vertrieb von Bildern dienen, nicht mehr exklusiv sei. Jede Person, die sich der Digitalisierung nicht vollkommen verweigere, sei durch die Social Media im Stande, Bilder zu produzieren und zu publizieren, um dafür von Freunden und/oder Followern Aufmerksamkeit zu bekommen. Dieser schnelle und ungefilterte Austausch von Bildern laufe nun genau so ungehindert wie der Austausch von Worten ab. Bilder seien mittlerweile neben der Sprache zum zweiten allgemein genutzten Kommunikationsmittel avanciert.

Eine weitere Bedeutungsebene des Bildersozialismus' sei die des Bildes als Kommunikationsmittel. Viele im Netz kursierende Bildtypen erwecken aus Sicht Ullrichs den Anschein, verbindend zwischen

Menschen zu wirken, sozial zu sein, Nähe und Gemeinsamkeiten zu stiften. Emojis und Selfies greifen schneller, als getippte Sätze. Dieser neue unbeschwerte Umgang mit Bildern, so Ullrich, führe ebenso zu Reaktionen, die von Eroberungsfreude, Umsturzlust oder Pionierbewusstsein geprägt seien. Durch bewusst gestaltete Verfremdungen werde versucht, sich die Werke der Kunstgeschichte anzueignen. Es entstehen Bilder, die das Originalmotiv parodieren, gemixt mit aktuellen, bekannten Motiven. So wird z.B. die Mona Lisa mit Text versehen in eine andere Ästhetik übersetzt und als Meme verwendet. Es zeige sich ein Selbstbehauptungswille, der sich in der digitalen Bearbeitung von Werken der Kunstgeschichte manifestiere, fasst der Kunsthistoriker zusammen. Seine Konklusion lautet: Diese neuen Handlungs- und Wirkungsmöglichkeiten stellen eine größere Befriedigung dar, wenn diese an den großen Ikonen durchgespielt werden können, die bisher wie unerreichbar in der eigenen Kultur erschienen. Dabei gehe es sicher nicht um einen Klassenkampf, jedoch sei eine Form des Widerstands ersichtlich. Schließlich werden klassische Werke nicht programmatisch umgedeutet, sondern eher als Gags verwendet, die bald in der Flut anderer Memes in die Bedeutungslosigkeit übergehen werden. Früher oder später, nimmt Ullrich an, wird sich diese beliebte Praxis erschöpfen und sich als Symptom einer Übergangszeit, eines Transits, erweisen.

„Leben im Transit“ hieß programmatisch der Anschlussvortrag von Dr. Wolfgang Welsch, emeritierter Professor der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Abb. 3). Welschs Intention ist es, über den Terminus und über die Idee des Transits nachzudenken und er stellt dafür die Kunst in seinen Überlegungen zunächst hinten an. Welsch startet mit dem Verweis auf die biologische Verfassung des Menschen. Der menschliche Körper bzw. unsere biologische Existenz sei durch Transitvorgänge gekennzeichnet, denn bereits nach einem Jahr



haben sich die Zellen des menschlichen Körpers vollständig erneuert. Allein wegen dieser Erneuerung seien wir überhaupt lebensfähig. Es stellt sich die Frage, warum wir uns dieser ständigen inneren Erneuerung so wenig bewusst sind?

Rein evolutionär betrachtet, sei der Mensch nur ein Tier und selbst der menschliche Embryo durchlaufe in seiner Entwicklung unzählige Wandlungen: Vom Fisch über ein Amphibium bis hin zum Säuger. So seien die Menschen, führt Welsch aus, Wanderer durch das ganze Reich des Lebendigen und von Grund auf ein Produkt dieses Vorgangs. Ebenso seien Menschen kulturell betrachtet Transitwesen, weil viele mehrere kulturelle Herkunft aufweisen. Genauso war das spätere Europa, so Welsch, durch einen kulturellen Austausch bestimmt – man denke an den Warenverkehr oder an die unterschiedlichen Stile in der Kunstgeschichte, die länder- und nationenübergreifend waren. Albrecht Dürer sei hier als Beispiel erwähnt, der zu nationalsozialistischen Zeiten als deutscher Künstler gefeiert wurde, allerdings erst durch Reisen nach Italien zu dem geworden sei, für das er heute geschätzt werde. Diese Transkulturalität, auf biologischer wie auch auf kultureller Ebene, verstärke sich heute durch Globalisierung und elektronische Medien. Eine Umstellung unseres Denkens sei geboten: Weg vom Substanz- und Stabilitätsideal hin zu einem Denken der Prozessualität, der Flexibilität, der Übergänge und Verflechtungen.

Als Abschluss der Keynotes trat Dr. Rudolf Preuss der Universität zu Köln ans Rednerpult, um über die „Teilhabe am kulturellen Erbe in einer Gesellschaft mit inklusivem Anspruch“ zu sprechen (Abb. 4). Preuss sieht einen engen Zusammenhang zwischen der Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe und den inklusiven Prozessen in der Gesellschaft. Schließlich werde das kulturelle Erbe, wenngleich dieses auch oft einem Gründungsmythos entspringen sei, als extrem wirkmächtig angesehen, da sich viele Menschen mit bestimmten Traditionen identifizieren. Dass sich diese Traditionen aber aus einer Vielzahl kultureller Begebenheiten entwickelt haben, werde dabei oft übersehen. So sei der Begriff der ‚Leitkultur‘ unter Hinzunahme eines entsprechenden Hintergrundwissens doch recht schwierig, leitet Preuss ein für die südlichen Regionen der deutschsprachigen Länder prägnantes Beispiel ein. Der bayrische Schuhplattler geht demnach nicht, wie vielfach angenommen, auf den Balztanz des Auerhahns zurück, sondern tatsächlich sei er eine Erfindung fahrender Schauspielertruppen, die Volkstänze bzw.

Paartänze aus dem Zillertal aufgegriffen und weiterentwickelt haben. Ein ähnlich diffuser Begriff sei der der Inklusion, der gleichzeitig mit hohen moralischen Ansprüchen gekoppelt werde. Preuss verweist hier auf Niklas Luhmann, der von einer Gesellschaft ausgeht, die funktional differenziert ist. Ein Mensch, der innerhalb einer Gesellschaft zu einer bestimmten Gruppe gehöre, also darin fest inkludiert sei, erfahre automatisch eine Exklusion in anderen gesellschaftlichen Gruppen. So müsse man den Begriff der Inklusion mit dem Begriff der Exklusion zusammen denken. Gleiches gelte für die in der Bildung verlangte kulturelle Teilhabe, da diese nur auf die bürgerliche Hochkultur abziele. Preuss kritisiert, dass kulturelle Bildung zwar von ihrem politischen Zuschnitt her Anspruch auf Teilhabe habe, dies aber selten realisiere. Im schulischen Kontext werden Methoden und Schemata angewendet, die den Anforderungen eines inklusiven Unterrichts, der den Bedingungen eines kulturellen Remixes gerecht werden möchte, nicht entsprechen.

Wenn wir Teilhabe am kulturellen Erbe haben wollen, dann sei dies ein Anspruch, der weit über die Schule hinaus gedacht werden müsse.

Bei der anschließenden Podiumsdiskussion sprachen Mag. Gerrit Höfferer von der Pädagogischen Hochschule Wien und BÖKWE-Fachverbandsvorsitzende (Berufsverband Österreichischer Kunst- und Werkerzieher/innen), StD Martin Klinkner, Studienseminar Kunst (Bayern) und BDK-Bundesvorsitzender, Prof. Dr. Alexander Glas, Universität Passau, Prof. Dr. Oliver Reuter, Julius-Maximilians-Universität Würzburg und Mag. Evelyn Barnasch von der BAG-Bild (Bundesarbeitsgemeinschaft für Bildnerische Erziehung und Visuelle Bildung) Oberösterreich zu den Perspektiven der Lehrerbildung (Abb. 5).

So wurde das Thema des Transits unter Berücksichtigung des fachdidaktischen Diskurses von verschiedenen Blickwinkeln aus betrachtet und analysiert. Es wurden Denkanstöße, fachdidaktischer, philosophischer wie auch kultur- und naturwissenschaftlicher Art in den Köpfen des Publikums angeregt, die in Zukunft, im Sinne eines ständigen Wandels, weiterer theoretischer und praktischer Handlungen bedürfen.

Anna Baldinger B.A. ist Studentin an der Kunstuniversität Linz/Österreich. E-Mail: anna.baldinger@ufg.at



Abb. 1 Kunibert Bering (Kunstakademie Düsseldorf) beim Vortrag zum Thema Kulturkompetenz mit vielen Bezügen zur Stadt- und Architekturgeschichte von Linz.

Abb. 2 Wolfgang Ullrich (ehemals Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe) zu „Selfies, Meme, Parodien – wie mit Bildern in den Social Media kommuniziert wird“.

Abb. 3 Wolfgang Welsch (Friedrich-Schiller-Universität Jena) während seines Vortrags zum Thema „Transit“.

Abb. 4 Rudolf Preuss (Universität zu Köln) sprach zu „Teilhabe am kulturellen Erbe in einer Gesellschaft mit inklusivem Anspruch“.

Abb. 5 Podiumsdiskussion (v.l.) mit Gerrit Höfferer, Alexander Glas, Anna Maria Loffredo, Evelyn Barnasch, Martin Klinkner und Oliver Reuter und zu den Perspektiven der Lehrerbildung.

